



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

v. Falkenhausen: Bürokraten-Briefe : II. demokratische  
Götzendämmerung?

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

gewinn zu sichern, den ich schon in früheren Veröffentlichungen als den einzigen Ersatz des versagenden Steuerhystems bezeichnet habe.

Es kommen also auch bei solcher Gestaltung die berechtigten Forderungen der Gemeinwirtschaft zum Durchbruch, ohne dadurch die Vorteile auszuschalten, die wir in der sogenannten Erfolgswirtschaft als die treibenden Kräfte unseres wirtschaftlichen Aufschwunges erkannt haben. Der Unternehmer wird in seiner Tatkraft und in seinem Wagemut nicht dadurch lahmgelegt, daß er den Gewinn mit den Arbeitern und dem Staate teilen muß. Man kann sogar hoffen, daß die Notwendigkeit einen starken Ansporn bilden wird, durch möglichste Steigerung und Verbilligung der Produktion die Gewinne zu erhöhen. Vor allem aber bietet sich so die Möglichkeit, den Gegensatz zwischen Unternehmer und Arbeiterschaft, der heute unser ganzes Wirtschaftsleben lahmzulegen droht, abzuschwächen, wenn auch nicht ganz auszugleichen, und damit das Gefühl der Zusammengehörigkeit und der Zusammenarbeit wieder wachzurufen, das uns allein eine Gesundung der sozialen Verhältnisse verspricht.

Was ich hier dargelegt habe, sind Gedanken, deren Ausführung sich vielfach an den harten Tatsachen stoßen wird und die vielleicht nach manchen Richtungen anders geformt werden müssen, ehe sie sich in die Wirklichkeit umsetzen lassen. Aber es gilt in der gegenwärtigen Krisis weniger, einen in allen Einzelheiten ausgearbeiteten Plan aufzustellen, als den Boden zu schaffen für gemeinsames Verhandeln, und vor allem die Geistesverfassung herbeizuführen in unserem Volk, daß wir uns nicht gegenseitig zerfleischen und aus der Not der anderen Vorteile erraffen dürfen, sondern daß wir das Leid, das über Deutschland herein gebrochen ist, gemeinsam tragen und alle Opfer bringen müssen.

Wenn uns das gelingt, wenn die Welt erkennt, daß das deutsche Volk sich wiedergefunden hat und bereit ist, die Lasten zu tragen, die das Verhängnis der letzten Jahre ihm aufgebürdet hat, dann schätze ich alle die äußeren Gefahren gering.

Dann wird Deutschland, durch Leid geläutert, auch wieder hilfsbereite Freunde in der jetzt uns so feindlichen Welt finden.



## Bürokraten-Briefe\*)

Von Unterstaatssekretär a. D. Freiherr v. Falkenhausen

### II. Demokratische Gözendämmerung?

Sie nennen meine Verteidigung des Obrigkeitsstaates eine Leichenrede und sehen sich an die Rittertaten des sinnreichen Sunkers von La Mancha erinnert, wenn man mit Gründen gegen ein Prinzip ankämpft, dem wie jetzt eben der Demokratie das unfehlbare und jedenfalls inappellable Urteil der Geschichte die unbedingte Welt herrschaft zugesprochen hat, wenn man eine Entscheidung anzufechten sucht, welche die

\*) Nachstehende „Bürokraten-Briefe“ (siehe auch „Grenzboten“ Doppelheft 44/45) des bekannten Verfassers stammen aus dem Winter 1919/20.

Menschheit nun einmal als endgültig ansieht und über die sie deshalb bereits zu ganz anderen Tagesordnungen übergegangen ist. Gemach! Schon manchen Totgeglaubten hat die Weltgeschichte wieder zum Leben erweckt und manche unbedingte Weltherrschaft hat sie gestürzt. Ich glaube nicht an die Unwiderruflichkeit des Richterspruches, mit dem sie die Demokratie als alleinseligmachendes politisches Ideal auf Erden eingesetzt hat. Ob wir oder unsere Kinder die Revisionsentscheidung noch erleben, weiß Gott allein. Aber das Verfahren ist bereits im Gange. Gerade das, was Ihnen der Übergang zu anderer Tagesordnung erscheint, ist in Wirklichkeit nichts anderes als die Anmeldung einer nachdrücklichen Berufung gegen jenes Urteil.

Es liegt doch auf der Hand und ist eine beinahe tragikomische Erscheinung, daß die Demokratie im Augenblick ihres beispiellosen Triumphes als Prinzip bereits überholt war. Eben hatte sie mit der Eroberung Deutschlands ihren Siegeszug durch die Welt vollendet sie war so unbedingt als selbstverständliche Grundlage des allgemeinen politischen Denkens anerkannt, daß man mit Zweifeln zu streiten gar nicht mehr für der Mühe wert hielt: Da meldete sich schon der Abfall. Die Neuesten wollen nichts mehr von ihr wissen. Sie verleugnen ausdrücklich das Dogma von der Heiligkeit des Mehrheitswillens — und weder sie selbst noch ihre Gegner werden gewahr, daß damit der Kreislauf vollendet wird und der Grundgedanke des alten Obrigkeitsstaates wieder zu Ehren kommt. Ein Unterschied bleibt freilich, der eine unüberbrückbare Kluft zwischen dieser neuesten Lehre und unserer alten Überzeugung aufreißt: während diese ganz auf der Grundlage der Tradition aufgebaut ist, bekämpft jene alles, was Tradition heißt, bis aufs Messer. Durch den Beelzebub der Räte-diktatur den Teufel Demokratie austreiben zu wollen, wäre ein verzweifeltes und unerantwortliches Experiment am lebenden Körper der besseren Menschheit. Nicht auf solche Tollheiten setze ich meine Hoffnungen.

Aber ich sehe der Demokratie im stillen noch einen anderen Feind heranwachsen: die Entpolitisierung der Menschheit. Das lebendige, leidenschaftliche Interesse breiter Volksschichten an der Politik ist die Lebensluft der Demokratie. Mit ihrem Verfliegen stirbt sie ab. Ohne daß es einer förmlichen Änderung der Staatsform oder der Verfassung bedarf, muß die Herrschaft der Demokratie, sobald sie nicht mehr von der wachen und eifervollen politischen Teilnahme der Bevölkerung gestützt wird, von selbst erlöschen und wieder einer „obrigkeitlichen“ Art des Regierens Platz machen. Daß aber das politische Interesse der Völker, zumal des deutschen Volkes, auf dem Höhepunkt angelangt ist und sich zum Niedergange anschickt, dafür lassen Sie mich einen Zeugen anführen, dessen Bekanntschaft ich Ihrer eigenen Empfehlung verdanke.

Ich danke Ihnen wirklich von Herzen für den Hinweis auf Keyserlings Schrift über „Deutschlands wahre politische Mission“. Mit dem tiefsinnigen Nachweis des tragischen Zuges in Wesen und Geschichte des deutschen Volkes hat sie mir starken Eindruck gemacht, wenn sie mich auch zu der Auffassung, um deretwillen Sie mich vermutlich an sie gewiesen haben, nicht bekehren konnte. Graf Keyserling meint, um das Ergebnis seiner tiefgreifenden Untersuchung kurz und grob wiederzugeben, daß wir Deutschen, unpolitisch, wie wir nun einmal unserer unverbesserlichen Naturanlage nach sind, aus der Not eine Tugend machen und durch bewußte Fortentwicklung dieser unserer Anlage, d. h. durch ausgesprochenen Verzicht auf Machtpolitik und Verlegung unserer ganzen Kraft auf das soziale Gebiet den mit Verlust

des Krieges erlittenen furchtbaren Rückschlag in einen Vorsprung auf dem offenbar vom Politischen weg und auf das Soziale hinführenden Wege der Menschheit umwandeln sollten. Im praktischen Ergebnis heißt das, wenn ich's recht verstehe: Rückbesinnung auf die Rolle, die Deutschland bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts in der Welt gespielt hat und aus der es von Bismarck — wie schon Nietzsche klagt zum Schaden seiner Seele — herausgerissen worden ist. Wer ist nicht schon selbst von solchen Träumen versucht worden? Vor alten Bildern des anmutigen Dorfes, das er heut als lärmende Vorstadt kennt, kommt dem naturschwärmenden Großstädter wohl eine wehmütige Sehnsucht nach dem verschwundenen Idyll. Aber das Idyll, einmal abgestorben, läßt sich nicht wieder zum Leben erwecken. Wie auf dem Boden der Vorstadt, wollte man die beleidigend neuzeitlichen Mietskasernen niederlegen, kein freundliches Dörfchen wieder erstände, sondern ein Trümmerfeld, so würde unser Vaterland bei dem Versuche, sich in das Deutschland der Dichter und Denker zurückzuverwandeln, weder eine neue klassische Zeit von Weimar erleben, noch bei der Romantik oder auch nur beim Wiedermeier anlangen, sondern ganz einfach zugrunde gehen. Für unser Land mit seiner heutigen Bevölkerungszahl ist dauernde Machtlosigkeit gleichbedeutend mit äußerster wirtschaftlicher Not und dadurch auch mit kultureller Verödung.

Der Verzicht auf Machtpolitik ist ein Netz, das die Übermacht der Feinde Deutschland über den Kopf geworfen hat und aus dem es, wie zu befürchten ist, noch lange vergeblich versuchen wird sich zu befreien. In der Gewöhnung an die Gefangenschaft, in der häuslichen Einrichtung seines Gefängnisses, in der Ausbildung von Fähigkeiten, zu deren Betätigung es der Bewegungsfreiheit nicht bedarf, Deutschlands wahre politische Mission zu sehen, ist mir nicht möglich. Auch mit den innerpolitisch-sozialen Anschauungen des Grafen Keyserlingk stehen die meinigen, wie ich weiterhin zu zeigen wohl noch Gelegenheit finden werde, mehrfach in Widerspruch. Seine Beobachtung dagegen, daß der Zug der Zeit künftig dahin gehen wird, das Politische aus dem Brennpunkt des Geisteslebens, das es heute beherrscht, allmählich zurückzuschieben, trifft mit einer Ahnung zusammen, die mich schon öfter beschlichen hat. Nicht als ob ein solcher Rückgang jetzt schon wahrnehmbar wäre. Das Übergewicht der Politik, das alles Menschliche in ihren Strudel hineinzieht, ist in unseren Tagen stärker denn je, und ich bin in Verlegenheit, auch nur ein greifbares Anzeichen zu nennen, das auf baldiges Sinken der bisher immer reißender anwachsenden Hochflut schließen läßt. Aber es liegt in der Bewegung selbst etwas, was mir Hoffnung macht, daß gerade dieser krampfhafte Aufstieg eine baldige Entspannung zur Folge haben muß. Sie macht noch nicht den Eindruck, als ob ihr der Atem ausginge; aber die Triebfeder verliert die Spannung, wenn das Ziel erreicht ist.

Schade, daß Sie, wie Sie mir sagen, das leßthin von mir erwähnte Buch Thomas Manns noch nicht gelesen haben! Sie hätten darin die treibende Kraft jener Bewegung, ihre Haupttriebkraft in einem Bilde von Meisterhand kennen gelernt. „Zivilisationsliteratentum“ nennt sie der Verfasser. Es ist jener Kreis von „Intellektuellen“, der in der westeuropäischen, vor allem in der französischen Zivilisation sein Ideal sieht. In der französischen Literatur und Kunst sein eifrig nachgeahmtes Vorbild verehrend, schwört er zu der sie beherrschenden Weltanschauung, die, von Positivismus und Eudämonismus ausgehend, ohne Organ für das Metaphysische, sich unter Übergehung der Persönlichkeitswerte ganz auf das Soziale eingestellt hat, wo

sie im „größtmöglichen Glück der größtmöglichen Anzahl“ das letzte Ziel der Menschheit sieht. Dies Ziel ist als politisches gedacht und soll dementsprechend auf politischem Wege erreicht werden. So streben unsere „Zivilisationsliteraten“ dahin, alle Kräfte des Geisteslebens in den Dienst der Politik zu stellen, und zwar der Politik im Sinne der westeuropäischen Demokratie, deren Dunsfkreis ohnehin ihren Sinnen wohlthut und deren Errungenschaften, mit den Aussichten auf Einfluß und gesellschaftliche Stellung, die sie ihres gleichen bieten, schon längst das Ziel ihrer Sehnsucht sind. Erkennen Sie die Richtung wieder? Sind Sie ihrer unermüdlichen, mit viel Geschick, mit einem unleugbaren Einschlag von wirklichem Geist und mit großer Unbedenklichkeit in der Wahl der Mittel arbeitenden Wirksamkeit nicht auf Schritt und Tritt begegnet? Sie hat in den letzten Jahren vor dem Kriege und im Kriege selbst einen unerhörten Einfluß auf unser öffentliches Leben gewonnen. Die Belletristik dient ihm gleichermaßen wie die politische Literatur. In der Tagespresse beherrscht er alles, was zur Linken hält. Seine Hauptstützen sind hier die sogenannten Weltblätter, die der Welt jene Richtung schlechtweg als die öffentliche Meinung Deutschlands hinstellen.

Heute ist sie ja nicht weit davon entfernt, es wirklich zu sein. Sie hat ihren Siegeszug vollendet. Die Politifizierung und Demokratisierung Deutschlands ist vollkommen und ist ihr Werk. Mit der Sozialdemokratie — vielleicht auch durch die Sozialdemokratie — beherrscht sie, was vom Deutschen Reiche übrig ist. Wird sie die zähe Kraft haben, das Errungene zu behaupten? Die Bewegung, die sie erregte, im Gange, das politische Fieber auf der Höhe zu halten? Es ist schwer, daran zu glauben, wenn man ihre Hohlheit und innere Unwahrhaftigkeit ansieht. Ich denke jetzt nicht so sehr an die Richtigkeit ihres eudämonistischen Ideals und an den kläglichen Bankerott ihrer schönen Verheißungen. Die Hoffnungslosigkeit der Versuche, auf politischem Wege dem Glück der Menschheit näher zu kommen, hat die Geschichte schon so oft erwiesen, daß die Welt, wenn solche Enttäuschung sie zur Vernunft bringen könnte, längst von ihrem Wahn geheilt sein müßte. Aber bei den Führern unserer heutigen Bewegung kann man den Eindruck nicht loswerden, daß es ihnen mit ihrer Politifizierungswut selber nicht letzter Ernst ist. Thomas Mann, der seine Leute kennt, zeigt mit blutiger Ironie, wie sie keineswegs gewillt sind, aus ihrer Überzeugung für ihre Person unbequeme Folgerungen zu ziehen, daß sie auch anders können, daß ihr Politizismus im Grunde eine Geste ist, die Maske für ein verschämtes Aesthetentum, dem die Politik als Mittel zum Zweck dient. Solche Gesinnung kann, von Ehrgeiz, Haß und Aussicht auf Erfolg beflügelt, im Angriff starke, ja krampfhaftige Kräfte entwickeln. In der Rolle des Haltefest, der nach erungenem Erfolge mit zäher Beharrlichkeit am Werke bleibt, läßt sie sich schlecht denken. Um so weniger, wenn sie durch die Art des Erfolges selbst enttäuscht und ernüchtert wurde. Der Sieg der Demokratie in Deutschland ist nichts als eine einzige, furchtbare Enttäuschung. Er ist in doppeltem Sinne ein Pyrrhusieg. Er brachte die Herrschaft, aber auf einem Trümmerhaufen. Der jammervolle Zustand, in dem die Siegerin das Vaterland zu ihren Füßen sieht, muß selbst einem von der Sentimentalität des Patriotismus nicht angekränkelten Sinne den Triumph vergällen. Vielleicht noch empfindlicher trifft die Sieger der andere Schlag: sie sehen sich überholt, im Augenblick des Sieges selbst von einem noch moderneren Prinzip überflügelt. Der Bolschewismus hat ihrem Radikalismus den Rang abgelassen. Ihr Feldgeschrei, die Demokratie ist nicht mehr *dernier cri*. Das muß sie diesen Herren verleiden!

Alles in allem: es sieht so aus, als ob die Wortführer der Politisierung und Demokratie, mitten in dem jede Erwartung übertreffenden Erfolg ihrer Sache, die Lust daran zu verlieren beginnen. Soweit sie nicht den Anschluß an die Allerneuesten finden — deren Erdreisten für einen großen Teil von ihnen am Ende doch gar zu grenzenlos ist —, werden sie sich vielleicht schon bald anderen Gefilden geistiger Tätigkeit zuwenden. Für viele würde es nach dem eben angeführten Kennerurteil nur eine Rückbesinnung auf ihr eigentliches Wesen sein, wenn sie sich auf den Standpunkt jenes Jnders zurückziehen, den Kehrserlingk in der vorhin besprochenen Broschüre etwa sagen läßt: Wir stehen geistig zu hoch für die Politik und überlassen die Beschäftigung mit ihr den Leuten, die an so untergeordneter Tätigkeit ihr Genüge finden.

Wohlan! Die Politik wird gut dabei fahren. Um so besser, als damit zugleich der krankhaften, die Volksseele verödenen Überspannung des politischen Interesses in den unteren Volksschichten der Nährstoff entzogen wird. Die Schlußfolgerung dünkt Sie allzu gewagt? Sie meinen, die Sozialdemokratie zeige zu viel urkräftiges Eigenleben, sie stehe kraft ihrer Herkunft aus der jede Gemeinschaft mit anderen Richtungen ausschließenden Marxschen Lehre, in ihrer Geschlossenheit als Kampforganisation des Proletariats, jener in vielen Farben schillernden, parteipolitisch kaum bestimmbareren literarischen Bewegung zu selbständig gegenüber, als daß ihre Lebenskraft von ihr abhängig sein könnte. Wenn Sie an die wirtschaftliche Arbeiterbewegung denken, gebe ich Ihnen natürlich recht. Als politische Macht aber ist der Sozialismus ohne die Arbeit jener literarischen Vorkämpfer, die übrigens zum beträchtlichen Teile in den geschlossenen Reihen seiner Partei fechten, kaum denkbar. Er leihet all sein Licht von ihrer Geistigkeit, er steht und fällt mit ihrer Wirkung. So verschlungen, so versteckt und sonderbar die Verbindungsanäle sind: sie ist die Quelle, aus der die politische Bewegung der Massen gespeist wird, und auch diese Bewegung muß ebbeln, wenn sie versiegt.

Um so besser, wie gesagt, für die Politik und ebenso erfreulich für die durch ihr Überwuchern mit Erdrückung bedrohten und durch Verquickung mit ihr getrübbten Kulturströmungen! Es wird beiden Teilen zum Segen dienen, wenn die Sucht, alles Geistige auf unmittelbare politische Wirkung hin anzusehen und zuzurichten, alle Kulturfragen politisch zuzuspitzen, endlich abnimmt und wenn die Mode schwindet, die trivialsten Alltagsfragen der praktischen Politik in unorganischer und unehrlicher Vermengung metaphysischer und sozialer Begriffe auf philosophischen Unterbau zu stellen. Die Staatskunst jedenfalls, die durch solche „Bergeistigung“ in ihrer sachlichen Arbeit gestört und durch den radikalen Idealismus der Literarpolitiker unausgesetzt vor neue unerfüllbare Aufgaben gestellt wird, kann nur gewinnen, wenn die Philosophie sich wieder auf Schopenhauers stolz bescheidenen Standpunkt stellt und darauf verzichtet, mit denen zu rechten, „welche die schwere Aufgabe haben, Menschen zu regieren, das heißt, unter vielen Millionen eines der großen Mehrzahl nach grenzenlos egoistischen, ungerechten, unbilligen, unredlichen, neidischen, boshaften und dabei sehr beschränkten und querköpfigen Geschlechtes Gesetz, Ordnung, Ruhe und Frieden aufrechtzuerhalten.“

